

ROLF SCHWENDTER

Entgrenzung und Alltagsleben

Im Gegensatz zu vielen früheren Jahrhunderten hat sich das Feiern von Festen an das Alltagsleben eher angenähert, als einen Kontrast zu ihm zu bilden: Clubbings, sogenannte Events, tagtäglich gestylte Kleidungsstücke, der tägliche Regelsekt im Vorspann der "Seitenblicke", zuweilen die Bierkistenmetaphorik, garniert mit Fahnen, Wimpeln und Schals im berühmt-berüchtigten Public Viewing. Dabei zeichnet sich, für Arme wie für Reiche, das Fest, falls wir Bataille folgen wollen sollten, durch seine Neigung zur Entgrenzung aus, also geradezu zum Gegenteil des Alltagslebens.

Nicht nur ist für manche Subkulturen und Teilkulturen jeder Tag zum Fest geworden (so sprachen etwa die Raver von ihren Tanzvergnügungen als "feiern", oder auch "abfeiern"), sondern es findet auch umgekehrt eine Veralltäglichsung des Festes statt. Ohnehin lässt sich zwischenzeitlich das durchschnittliche Fest ärmerer Leute auf wenige Elemente reduzieren: Musik, mit oder ohne Tanz, Getränke (wenn möglich, jedenfalls in Europa, alkoholische) und Essen. Nun sind alle vier genannten Elemente ein, wie Fontane gesagt hätte, weites Feld. Die Musik kann von anspruchsvoller Life-Musik (vom großen Orchester über Hausmusik bis zur Jazz-Combo) bis zu spontan aufgelegten Platten reichen. Der Tanz kann, eben zur angeführten jeweiligen Musik, bei der symbolischen Interaktion beginnen (Geburtstagskind tanzt mit Frau des Bürgermeisters), und bei einer durchtanzten Nacht voller Blasen auf den Füßen enden. Die Getränke betreffend, ist es möglich, eine ausnahmsweise erlesene Vielfalt von ersteren auf den Tisch zu bringen (bei den Parties meiner Jugend standen gelegentlich allein 6-8 unterschiedliche Schnäpse zur Verfügung), aber auch eine durchaus festlich gemeinte Monocolore (vom Bier bis zu koffeinhaltigen Erfrischungsgetränken). Das Essen schließlich weist, wie die anderen vorgenannten Elemente, gleichfalls eine erhebliche Reichweite auf, und gerade für mich, der ich hierin monographisch gearbeitet habe, wäre es leicht möglich, zu diesem Aspekt etliche Seiten zu füllen. Zunächst, wie an anderen Stellen bereits ausgeführt, stellt das Festessen meistens das Alltagsessen des jeweils nächst "höheren" Ensembles von Klassenströmungen dar: die ganz armen Leute bekommen zum Fest überhaupt etwas zu essen; die bürgerliche Festtafel der "ärmeren Reichen" enthält ausnahmsweise Speisen, die sonst nur auf den Tischen der ganz Reichen zu finden sind (Austern, Kaviar ...), um nur zwei Beispiele zu nennen. Zweitens zeichnet sich die Festtafel durch eine das Alltagsleben transzendierende Fülle aus: typisch dafür das kalt-warme Buffet (das allerdings durch die chinesischen Mittagsbuffets auch bereits wieder eine gewisse Veralltäglichsung erfährt) die indonesische Reistafel, aber auch das ganz und gar unalltägliche 14-gängige "gesessene" Menu etwa im Stile Escoffiers. Drittens, und auch das entspricht wiederum der Batailleschen Verausgabung, gibt es Speisen, welche, aus welchem Grund auch immer, weg müssen: paradigmatisch hierfür sind das Selchfleisch und die Krapfen im traditionellen (vor allem ländlichen) Fasching. Schließlich gibt es Festessen mit einer geradezu provokativen Bescheidenheit. Gedacht sei historisch an die schlichte Mehlsuppe als Krönung der Basler Fasnacht, aktuell an die Hochzeitsfeier in Wolfgang Bauers "Change", bei der es Topfennudeln (die Lieblingsspeise des Bräutigams) gibt, und sonst gar nichts - aber auch an jene Musik-/Tanz-/ Alkoholfeste, bei denen es Salzletten zu essen gibt, und dabei bleibt es.

Umso interessanter (und seltener) die Feste, bei welchen andere Elemente als die vier vorgenannten eine entscheidende Rolle spielen. Aus meiner Praxis im "Ersten Wiener

Lesetheater ..." ist mir das "Lese fest" vertraut, bei welchem die vorgenannten Elemente zwar vorhanden sein können, aber doch eine vernachlässigenswerte Rolle spielen. Vergleichbares gilt für sportähnliche Bestandteile, in deren Zentrum Umzüge, Prozessionen, Wagen stehen. In Wien gab es in etwa zur Zeit des Mittelalters/der frühen Neuzeit das "Scharlachrennen" (der "Rennweg" trägt heute noch seinen Namen zur Erinnerung an dieses frühere Fest), bei dem der Sieger ein Scharlachtuch gewann, der Letztplatzierte indes - ein Schwein. Die rituelle Wettfahrt der venezianischen Gondolieri, das jährliche Pferderennen um den Hauptplatz von Siena mögen als weitere Beispiele diesen Sachverhalt veranschaulichen.

Feste sind einerseits sehr durch Ritualisierungen bestimmt (man/frau neigt dann dazu, von Feiern zu sprechen, aber die Übergänge sind oft fließend), andererseits, in der Folge, durch Gegenwehr und Alternativen zu den Ritualisierungen. Dazu zählen Uniformierungen (zu welchen ich auch den Frack des Wiener Opernballs zählen würde), Kostüme, Masken, Orden - und die entsprechende Ablehnung all dieser in anderen Kontexten. Den Bällen folgten die zwanglosen Kostümfeste, etwa die Gschnasfeste, und diesen wiederum die arituellen, kostümlosen Feste. Der Mainzer oder Kölner Prunksitzung (mit Uniformen, Orden, Mützen, ritualisierter Musik) folgt die alternative Stunksitzung - was etabliert Büttenrede ist, ist hier kabarettistisch- kritischer Monolog (und im "Ersten Wiener Lesetheater ..." war es hier bislang zweimal der "Katzenfasching"). Fülle und Vielfalt sind auch hier erheblich: bekanntlich dauern die "Sitzungen" (Prunk wie Stunk) endlos, und im Gegensatz zu den Wiener Bällen und Kostümfesten wird hier auch nicht getanzt.

Das einfachste Fest, das auch bei vielen Ethnien gefeiert wird, ist das Begehen eines großen Jagderfolgs (denken wir an die gallischen Wildschweine bei "Asterix"). Der Kreis schließt sich: anzunehmen ist, daß vor diesen Festen im Stamm Hunger geherrscht hat.